

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

S. FISCHER



LISA KRUSCHE

**UNSERE
ANARCHISTISCHEN
HERZEN**

Roman

S. FISCHER

Aus Verantwortung für die Umwelt hat sich der S. Fischer Verlag zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet. Der bewusste Umgang mit unseren Ressourcen, der Schutz unseres Klimas und der Natur gehören zu unseren obersten Unternehmenszielen.

Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten zur Kompensation des CO₂-Ausstoßes einschließt.

Weitere Informationen finden Sie unter:
www.klimaneutralerverlag.de



Originalausgabe
Erschienen bei S. FISCHER
© 2021 S. Fischer Verlag GmbH,
Hedderichstr. 114, D-60596 Frankfurt am Main

Satz: Dörlemann Satz, Lemförde
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-10-397051-7

CHARLES

Papa rennt nackt durch Charlottenburg.

»Schneller«, sage ich zu Achim, dem Überfahrer, »wir müssen ihn vor der Polizei erwischen. Papa war mal Autonomer, sein Verhältnis zu der Polizei ist nicht das Beste.«

Achim, eine Hand am Steuer, die andere schnipst die eben gerauchte Kippe aus dem Fenster, beschleunigt.

»Was ist er jetzt?«, fragt er.

»Ein armer Irrer«, sage ich und deute auf Papas nackten Hintern am Ende der Straße. Hin und wieder verschwindet er hinter Menschen, Bäumen, Mülleimern, Autos, um dann wieder aufzutauchen, strahlend weiß und unendlich peinlich.

»Ne Verfolgungsjagd hatte ich noch nie«, sagt Achim.

»Ist das nicht die Königsdisziplin des Überfahrens?«

»Das sind die Überlandfahrten. Da kommt richtig Geld in die Taschen.«

»Ach Achim, es geht doch nicht immer nur ums Geld.«

»Na hör mal. Man muss doch von irgendetwas leben.«

»Klar«, sage ich.

»Was hat'n dein Vater da eigentlich in der Hand?«

»Einen Kopf«, sage ich.

»Ah«, sagt Achim, obwohl er es natürlich nicht versteht. Wie auch. Er kann ja nicht wissen, dass der Kopf, den Papa da gerade in der Hand hält, der seines ehemaligen Galeristen ist.

»Der ist nicht echt«, sage ich, »das ist eine Nachbildung. Papa ist ein Irrer, kein Mörder. Noch nicht.«

»Na, da bin ich aber froh«, sagt Achim.

»Ich auch.« Mein Handy klingelt. »Hi.«

»Hey, Charli. Was ist los? Ich sitz auf dem Rad und bin auf dem Weg.«

Ich grinse, Gustavs Stimme zu hören tut gut.

»Platz da, Achtung. Tschuldigung, ja, das ist kein Fahrradweg, aber ich mach hier eine Verfolgungsjagd, tut mir sehr leid.«

Ich halte das Handy ein Stück vom Ohr weg, während Gustav auf seine ewig höfliche Art Passanten anschreit.

»Auch einer von deinen Verwandten?«, fragt Achim.

»Nein«, sage ich, »besser. Gustav. Der beste Freund meines Lebens.«

»Bist du nicht zu jung, um so was behaupten zu können?«

»Manche Sachen weiß man halt.«

»Hallo?«

»Hi.«

»Dachte schon, du wärst weg.«

»Wollte nur keinen Hörsturz bekommen.«

»Entschuldige. Die Leute wieder. Leben und Tod hin oder her, Hauptsache ist ja immer, dass die Verkehrsregeln gewahrt werden. Versteh mich nicht falsch, ich bin auch für Verkehrsregeln ...«

»Gustav.«

»Ja?«

»Wir sind hier auf einer Mission.«

»Okay, nicht abschweifen, verstehe. Also, wo seid ihr?«

»Kurz vor Papas Galerie.«

»Will er dahin?«

»Keine Ahnung. Ich schätze mal.«

»In Ordnung. Wir treffen uns dort. Bis gleich.«

Ich lege auf. Papa rempelt einen Mann an, der schreit ihm gestikulierend hinterher, Papa dreht sich nicht mal um.

»Sportlich, dein Vater.«

»Das sind die Drogen, die halten jung.«

»Bist du vielleicht auch eine arme Irre?«

»Das frage ich mich auch manchmal. Aber ich glaube, so lange man sich das fragt, ist alles noch ganz okay.«

Papa stoppt.

»Halt an, halt an. Warte hier. Alles klar?«

»Klar«, sagt Achim, setzt den Blinker und macht sich noch eine Zigarette an. Ich springe raus, knalle die Autotür zu.

»Das ist kein Panzer hier.«

Ich sprinte zu Papa.

»Kapitalistenschweine.«

Ich muss lachen, wie er da steht, mein Vater, so verloren und so nackt, und seiner Galerie vorwirft, an Geld interessiert zu sein. Ein paar Menschen sind stehen geblieben und gucken sich das Spektakel an, andere gehen einfach vorbei, man kann nicht bei jedem verrückten Nackten stehen bleiben.

»Hey!« Gustav springt von seinem Rennrad und lässt es auf den Boden knallen.

»Papa, komm mal runter«, sage ich.

Papa reckt die Hand mit dem Kopf in die Luft und taumelt leicht von links nach rechts.

»Was ist das?«, fragt Gustav.

»Er hat sich eine Puppe von seinem Galeristen genäht. Wegen Kokoschka und so. Gestern wollte er sich dann feierlich von ihr trennen. Um einen Schlusstrich zu setzen.«

»Ist aber etwas ausgeartet?«

»Kann man so sagen.«

Papa grölt jetzt zusammenhanglose Textfetzen von Leonard-Cohen-Songs, schwenkt die Arme in der Luft und wiegt sein nacktes Becken hin und her. Sein Penis schlägt gegen seine Oberschenkel, links, rechts, links, rechts. Wenn später in meinen Leben etwas schiefgehen sollte, werde ich es immer auf diesen Moment schieben.

»Oh. Wir sind in der Cohen-Phase.«

»Wir sind in der Cohen-Phase«, wiederhole ich, »und zwar in der, wo nicht mal mehr die Texte sitzen.«

»Das ist Kunst, Gusti, Kunst«, sagt Papa.

»Nein«, sagt Gustav.

»Wirklich nicht«, sage ich, »das ist scheiße, Papa.«

Gustav holt einen Bademantel aus seinem Rucksack.

»Dafür liebe ich dich«, sage ich. Als ich vorhin Palomas Nachricht bekommen habe, sie hätte gerade eventuell meinen Vater nackt an sich vorbeilaufen sehen, bin ich einfach los, einen schnellen Griff in das wenige geheime Geldfach meiner Eltern, das war's.

»Zieh das mal an jetzt«, sage ich und reiche Papa den Mantel.

»Ernsthaft«, sagt Gustav.

Etwas in Papa sackt zusammen. Sein Blick kippt von manisch zu leer. Er legt den Kopf neben sich. Während er umständlich die Arme in die Ärmel steckt, schaut er Gustav an wie ein treudoofer Hund.

Ich spucke mein Kaugummi auf den Boden, ziehe ein neues aus der Hosentasche, schnipse Papa das Silberpapier gegen den Kopf und stecke mir den Streifen in den Mund.

»Alles klar. Lass uns fahren«, sage ich.

Papa nickt wieder nur. Ich greife nach seiner Hand, die so groß ist wie immer, obwohl er mir irgendwie kleiner vorkommt, und wir gehen zum Über. Gustav trägt den Kopf hinter uns her.

»Weiß deine Mutter Bescheid?«

»Nein. Die macht einen Kurs zum Thema Improptanz und Selbsterkenntnis.«

Ich verdrehe die Augen.

»Könnte ich vielleicht, also ich würde gerne, wirklich gern kiffen«, sagt Papa.

»Kannst du, wenn du zu Hause bist. Bis dahin gibt Achim dir vielleicht eine Kippe ab.«

»Wer ist Achim?«, fragt Gustav.

»Ich«, sagt Achim, der an seinem Über lehnt.

»Okay«, sagt Gustav, »ihr fahrt mit dem Auto, ich komm mit dem Fahrrad nach. Alles klar?«

»Klar«, sage ich.

»Klar«, sagt Achim.

Ich drehe mich noch mal zu Gustav.

»Danke«, flüstere ich.

»Immer«, sagt Gustav.

Papa stößt sich den Kopf bei dem Versuch, ins Über einzusteigen.

»Aber nicht übergeben«, sagt Achim.

»Das ist auch so eine Standartphrase von euch Überfahrern, oder?«, frage ich.

»Mach du mal ständig die Kotze fremder Leute weg, dann weißt du, was ich meine.«

Ich nicke. Wir fahren los, dieses Mal langsamer, das ist nicht halb so lustig, insgesamt kommt mir das jetzt alles

nur wenig witzig vor. Aus dem Fußraum glotzt mich der Kopf an.

»Was ist denn jetzt mit dieser Zigarette?« Papa sitzt breitbeinig in der Mitte der Rückbank. Der Mantel bedeckt nur knapp all das, was er bedecken sollte.

»Hier darf nur der Fahrer rauchen«, sagt Achim.

»Noch einer«, sagt Papa und rollt sich zusammen, »der mir nicht das geben will, was ich verdiene. Ich verdiene das.« Er fährt mit dem Zeigefinger die Nähte der Rückbank nach.

»Mensch, Achim«, sage ich, »jetzt gib Papa mal was zu Rauchen. Ist doch Quatsch.«

Achim guckt mich an, dann greift er in seine Hemdtasche und gibt mir die Zigarettenpackung.

»Ich hab irgendwann mal ein bisschen soziale Arbeit studiert«, sagt er, »und das Wort, das mir hierfür einfällt, ist dysfunktional.«

»Dafür muss man aber nicht studiert haben«, sage ich. »Feuer.«

»Aus dir würde mal ein guter Chef werden«, sagt Achim.

»Mit solchen Eltern«, sage ich, »braucht es das.«

Achim lächelt. Ich ziehe eine Zigarette aus der Packung, drehe mich um, stecke sie Papa in den Mund und zünde sie an.

»Zieh«, sage ich und Papa zieht.

»Gut«, sagt er und dann raucht er eine Weile. Achim fährt das Fenster hinten runter.

»Charli Charles«, sagt Papa, »wir dürfen das nicht deiner Mama sagen. Die dreht durch sonst, ganz durch.«

GWEN

Außenspiegel abtreten und Fensterscheiben einwerfen und Motorräder demolieren färbt die Welt ganz rosa, so ein Rosa wie an den Rändern des Horizonts, wenn die Nacht in den Tag übergeht. Nie nachdenken, nichts zurückhalten, immer drauf, Wut nehmen und zuschlagen, so funktioniert Zerstörungsmodus. Sich mit dem Körper gegen die Dinge stellen, Bewegungen gegen Besitztümer; und ich weiß, woran ich erkennen kann, dass es die Richtigen trifft. Andere zu schlagen, ist was anders, darin fehlt mir die Übung. Aber der Gedanke daran löst so ein Flirren in mir aus, und ich hoffe, es könnte golden sein.

»Mach du«, flüstert Mo mir zu und meint den Typen, der gerade »gebt doch lieber gleich auf« über den leeren Parkplatz gerufen hat. Seine Freunde grölen, er springt auf und ab, erhobenen Hauptes, das Lächeln adrenalinlüstern, ein Körper in euphorischer Anspannung. Ein seit Jahren geschlossener Supermarkt schirmt uns von der Straße ab. Die Gräser zwischen den Pflastersteinen stehen hoch, an der Fassade ranken Brombeeren, vereinzelt stehen alte Einkaufswagen herum, voller Laub und Müll, teils umgekippt, fehlende Räder, demoliert. Eine Plastiktüte weht über den Platz, erhebt sich in die Luft und sinkt wieder, wirbelt umher, verstrickt in einen selbstvergessenen Tanz. Meine Zahnoberflächen so glatt, ich fahre mit der Zunge darüber. Ich habe noch einen Milchzahn, darunter kommt keiner nach, deswegen darf er nicht verlorengehen.

mein einziges heiligtum: ein letzter milchzahn
Mos Atmen dicht hinter mir; ich will; aber mein Zögern;
aber der Zahn.

»Traust du dich doch nicht?«, fragt Mo.

Seine Stimme leise, ich denke: zärtlich, Wärme, die sich in
meinem Nacken ausbreitet.

»Traut sich nicht«, sagt Dennis.

Kopfnicken in meine Richtung, bufft Vince in die Seite.
Vince macht sich noch ein Bier auf. Das ist von seinem Vater,
der merke das nicht, hat Vince gesagt und selbst gar nicht
bemerkt oder nur so getan, als hätte das nicht etwas mit der
großen Verlorenheit zu tun, in die wir alle involviert sind.

Echt jetzt, will ich fragen, aber ich weiß eigentlich gar
nicht genau wen, die anderen oder mich.

»Wir sind nicht zum Spaß hier«, kommt es von der ande-
ren Seite.

Idiotisch, denke ich, diese immer gleichen Sätze und das
Einzigste, was zwischen ihren Wiederholungen wächst, wie die
Halme zwischen den Steinen, ist eine immer größere Abge-
schmacktheit. Und auch das: Wir sind zum Spaß hier. Haben
uns über Rumblr verabredet, opferlose Gelegenheitskämpfe
kostenlos, komm zusammen mit anderen, die jemanden auf
die Matte werfen wollen. Anonym, effizient und mit guten
Tipps für angemessene Treffpunkte. Die App schockierte bei
Erscheinen niemanden wirklich, Schock ist ohnehin so eine
abgenutzte Kategorie. Aber vielleicht liegt der Spaß doch in
der Ernsthaftigkeit, der angestrebten Vernichtung des Ge-
genübers. Ziel ist es immer, denke ich an den Thaiboxtrai-
ner von YouTube, das Bein zu brechen. Ich denke, eigentlich
bin ich nicht zum Denken hier. Ich denke an alles, was ich

mir geschworen habe. Dann endlich gerate ich in Bewegung.

»Ja, Mann!«, ruft Vince mir hinterher.

»Na also«, höre ich Mo sagen.

Der Typ über meinen Kopf hinweg: »Echt jetzt, ihr schickt ein Mädchen?«

Und alles wird rot. Es fließt über den Parkplatz, Fluten ohne Wellenbewegungen, nur ein massives Rauschen. Es umspült das Silber der Einkaufswagen, bedeckt die verlotterte Fassade des Supermarkts, umhüllt die dunkelgrünen Brombeerblätter, verschluckt die Plastiktüte. Meine Wut ist größer als ich, sie ist alles, was ich bin, und noch mehr, sie ist meine Hingabe, sie ist überall, und das ist gut, weil sie dann auch in jeder meiner Bewegungen ist.

Wann verschwindet ein Mann? Wie sehr lässt sich die Textur des Gesichts, des Körpers verändern, wann verliert sich das Menschliche? Und meine Verzweiflung lässt sie sich mit den Körperflüssigkeiten des anderen auf dem Boden ausbreiten? Meine Unzulänglichkeiten, meine Unfreiheiten, der andere, wann beginnt die Auflösung und fühlt sie sich nach Erleichterung an? Ein Körper unter meinem Schambein, der aufgegeben hat, ein Körper wie Puddingmasse, Erhabenheit kickt rein. Gold war immer meine Lieblingsfarbe, weil es so etwas Warmes hat, und wie es sich über die ganze Welt ergießt, über mein Inneres, und alles erhellt, wie die Sonne, die das Nachtblau in etwas Linderes verwandelt. Arme, die mich aufhalten wollten, Stimmen, die mich zur Mäßigung aufrufen, aber wie will man die aufhalten, die nichts zu verlieren haben, außer die Kontemplation in den Abfuck? Mo, der mich wegzerzt. Die Freunde des Jungen, die sich an sei-

nem Körper zu schaffen machen. Was mit mir los sei. Wie psycho könne man sein. Ich höre mich sagen, wir seien doch nicht zum Spaß hier. Ich taumle über den Parkplatz, benommen von der Klarheit der Welt. Alles liegt so scharf umrissen da. Ich fühle mich riesig, aus mir selbst herausgeplatzt. Ich denke an Hulk, ein blanker Nerv. Komplett durchgeknallt die Alte, sagen sie. Einer telefoniert. Das Gesicht ganz weiß. Gott, denke ich, wir sehen alle wie Babygespenster aus. Blaulicht, das durch die Lücken zwischen den Gebäuden unheilvoll zu uns herüber blinkt, immer näher kommt, die Jungs irgendetwas am Fluchen, ich stehe nur da, die Verästelungen des Blutes auf den Steinen, hoffentlich kriege ich die Hände hoch, und das Sirenengeheul fickt mein Trommelfell, und Dennis schreit, wir müssten uns jetzt verpissen hier jetzt. Ich neige den Kopf zum Himmel, es kommt immer darauf an, aus welcher Perspektive man sich die Bilder anschaut, und heule wie ein Hund, für den die Sirenen klingen, wie das mystische Rufen des großen Wolfs. Alle schauen mich an. Ihre Angst materialisiert sich in lilafarbenen Schauern. Vor nichts fürchten sie sich mehr als vor einer verrückten Frau, darüber müsste man mal nachdenken. Aber das Sirenengeheul hart und härter und Dennis versucht, mich zu ziehen, und Vince brüllt, ob ich jetzt komplett durchgebrannt sei, ich solle jetzt mitkommen, das seien die Scheißbullen. Mein Herz ist ganz leise.

»Dann fick dich halt«, ruft Dennis, schon fast verschwunden.